

Kompromisse zu verteidigen und die Fähigkeit, zu einem letzten Widerstand gegen den starken Druck der Wirklichkeit, die ihn nicht annimmt. Er lehrte, wie man sich selbst und der Welt, ohne zur Gewalt Zuflucht zu nehmen, die Stirn bieten kann. Er war also ein Beispiel für jene radikale Authentizität, in der jedes menschliche Individuum die eigenen Werte des Lebens allererst wahrhaft verwirklichen kann.«

Gerade deswegen wagt auch Roger Garaudy seinen Erwägungen im Buch von 1975 »Parole d'homme« als Schlußsatz hinzuzufügen: »Je suis chrétien«. Er will also Christ sein, wobei er keineswegs gedenkt aufzuhören, Marxist zu sein. Mit Recht urteilt somit Lochmann »aus den Erfahrungen« – wie er sagt – »einer theologischen und kirchlichen Existenz in den sozialistischen Ländern«. Eben »die christologische Neuorientierung war die, die uns half, die Krisis, in welche eine Kirche am Ende des konstantinischen Zeitalters geworfen wurde, zu bestehen und die Voraussetzung für den Dialog mit den Marxisten zu schaffen.« Dabei denkt er an die »so erfreulich gewordene Atmosphäre in der Bewegung mit der katholischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanum, das trotz allem eine christologische Konzentration römisch-katholischer Kirche zum Ausdruck brachte«. Diese Tatsache sollte unsere Theologie nicht nur wahrnehmen, sondern ihr auch mutig nachgehen, weil sie durchaus befugt ist, mit dem Marxismus konkret und existentiell zu reden. Im Westen hat man nur theoretisch die Ideologie des Marxismus, wir im Osten haben auch die ideologische Praxis, die irgendwie als Korrektiv für die ideologische Annäherung gelten kann, was christliche Koexistenz und christliche Dialogversuche mit dem wahren Marxismus anbelangt.

7. Interkonfessionell ist schließlich noch ganz besonders die polnische Kirche zu einem Dialog mit der russischen orthodoxen Kirche befugt, um von hier aus die apophatische Komponente weit tiefer zu ergründen und sie in ihrem Ewigkeitswert der westlichen Theologie zugänglicher zu machen. Vielleicht könnte dadurch eine neue Dynamik des Redens von Gott erreicht werden, indem die heute so stark angestrebte pneumatische Dimension der Theologie als Funktion der Kirche eine sowohl formelle als auch materielle Bereicherung und Ergänzung erfährt. Der Vorrang der Religiosität vor der Theorie und dem System, der für die polnische Theologie ausschlaggebend ist, könnte hier vielleicht der Glaubenswissenschaft verhelfen, vom bloßen und puren Reden über Gott zum Reden zu Gott und mit ihm überzugehen.

## Der Heilige Stuhl und die Abrüstung

*Von Raymund Schwager*

Das Dokument »Der Heilige Stuhl und die allgemeine Abrüstung«, das im Frühjahr 1976 von Msgr. Cheli, dem ständigen vatikanischen Beobachter bei der UNO, den Vertretern aller Mitgliedsstaaten übergeben wurde, enthält überraschende Aussagen. Diese werden jedoch verständlich von der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils und von den Verlautbarungen der letzten Päpste her. Auf dem Konzil gab es eine lebhaft und engagierte Diskussion zur Frage des Krieges und des Wett-

rüstens<sup>1</sup>. Dabei konnten sich die Konzilsväter jedoch nicht in allem einigen. Die diesbezüglichen Aussagen in der Pastoralkonstitution »*Gaudium et spes*« blieben deshalb mindestens in einem Punkt zweideutig. Klar und deutlich wurde die »Verdammung des totalen Krieges« ausgesprochen, das heißt jenes Krieges, bei dem kämpfende Truppen und Zivilbevölkerung unterschiedslos getroffen werden: »Jede Kriegshandlung, die unterschiedslos auf die Zerstörung ganzer Städte oder weiter Gebiete und ihrer Einwohner ausgerichtet ist, ist ein Verbrechen gegen Gott und die Menschen, das eindeutig und ohne Zögern zu verwerfen ist« (*Gaudium et spes*, Nr. 80).

Auch zum Rüstungswettlauf hat die gleiche Pastoralkonstitution ziemlich klar gesprochen: »Der Rüstungswettlauf ist eine außerordentlich ernste Gefahr für die Menschheit und eine unerträgliche Verletzung der Armen. Wenn er andauert, ist sehr zu fürchten, daß er eines Tages all das tödliche Unheil anrichtet, zu dessen Herbeiführung er schon die Mittel bereitstellt« (*Gaudium et spes*, Nr. 81).

Diese Aussagen sind an sich eindeutig. Die entschiedene Stellungnahme gegen den totalen Krieg ist zudem die einzige Verurteilung, die das Zweite Vatikanische Konzil ausgesprochen hat. Daraus erhellt die besonders schwerwiegende Bedeutung, die diesem Urteil zukommt. Gleichzeitig hat das Konzil aber den Staaten weiterhin »das Recht legitimer Verteidigung« (*Gaudium et spes*, Nr. 79) zuerkannt und in diesem Zusammenhang sogar von »militärischer Macht« gesprochen. Da wir nun in einem Zeitalter atomarer Vernichtungswaffen leben, wurde das Recht auf legitime Verteidigung von den allermeisten als Recht auf atomare Verteidigung interpretiert. Die Verurteilung des totalen Krieges und des Rüstungswettlaufes wurde so stark unterhöhlt. Die Stellungnahme des Konzils blieb deshalb weitgehend ohne Folgen.

Die große Bedeutung des neuen römischen Dokumentes über die Abrüstung liegt nun darin, daß es die zweideutigen Aussagen des letzten Konzils klärt. Dies geschieht erstens dadurch, daß der Begriff »Recht auf legitime Verteidigung« deutlicher gefaßt wird. Nun heißt es in voller Übereinstimmung mit der Verdammung des totalen Krieges, daß dort, wo Massenvernichtungswaffen zum Einsatz kommen könnten, nur das Recht und die Pflicht für einen *gewaltfreien Widerstand* bleibt. Ferner wird nicht bloß der totale Krieg an sich, sondern auch die systematische Vorbereitung dazu, nämlich der Rüstungswettlauf, ebenso scharf abgelehnt und verurteilt. Er wird als eine Gefahr, ein Unrecht, ein Irrtum, ein Vergehen und ein Wahnsinn gebrandmarkt.

Das eigentliche Problem dieser Stellungnahme dürfte darin liegen, daß ihr vorläufig wohl die meisten Menschen und auch die Mehrzahl der Katholiken nicht zustimmen werden. Alle Regierungen der größeren Staaten müßten andernfalls ihre Verteidigungspolitik ändern. So hat denn auch in dieser Zeitschrift der ehemalige Generalinspekteur der deutschen Bundeswehr, Heinz Trettner, das vatikanische Dokument einer herben Kritik unterzogen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. dazu: Die Autorität der Freiheit, hrsg. v. J. Ch. Hampe, Band III. München 1967, S. 408–422. Vor allem amerikanische und englische Bischöfe wollten auch unter atomaren Bedingungen an der traditionellen Theorie vom gerechten Krieg festhalten.

<sup>2</sup> Heinz Trettner, Der Heilige Stuhl und die Abrüstung. In dieser Zeitschrift, 2/78, S. 151 bis 165.

Negative Reaktionen dürfen in dieser vitalen Frage nicht überraschen. Wenn das heutige System internationaler Beziehungen, das den Rüstungswetlauf vorantreibt, vom römischen Dokument mit »einer Art kollektiver Hysterie« in Zusammenhang gebracht wird, dann ist im vornherein mit massivsten ablehnenden Stimmen zu rechnen. Diese Tatsache allein sagt deshalb nichts gegen die Richtigkeit des vatikanischen Dokumentes.

Einig sind sich heute praktisch alle Menschen, daß der Rüstungswetlauf an sich nichts Gutes, sondern etwas Unsinniges ist. Auch Heinz Trettner erklärt: »Man sollte tatsächlich alle Kräfte dafür einsetzen, den Rüstungswetlauf so bald als möglich zu beenden«<sup>3</sup>. Was schließt diese Aussage aber ein, wenn sie ernstgemeint sein soll und nicht bloß als moralisches Alibi dient? Kann man zu ihr stehen und zugleich das heute geltende Abschreckungsdenken verteidigen? Die Erfahrungen der beiden letzten Jahrzehnte mit den vergeblichen Abrüstungsbemühungen setzen hier auf alle Fälle große Fragezeichen.

### *Vorsorge für den denkbar schlechtesten Fall?*

Den entscheidendsten Punkt in der Problematik des Wettrüstens hat schon 1967 der damalige Verteidigungsminister McNamara öffentlich ausgesprochen: »Einen Punkt möchte ich allerdings völlig klarstellen: unsere derzeitige numerische Überlegenheit über die Sowjetunion an präzisen und wirksamen Sprengköpfen geht über unsere ursprünglichen Planungen hinaus und ebenso über unsere eigentlichen Erfordernisse . . . Wie es dazu kam, ist bezeichnend für die Dynamik, die sich beim nuklearen Wettrüsten entfaltet«.

Im Jahre 1961, als ich Verteidigungsminister wurde, besaß die Sowjetunion ein sehr kleines Arsenal einsatzbereiter Interkontinentalraketen. Aber es standen ihr sehr wohl die technischen und industriellen Möglichkeiten zu Gebote, um dieses Arsenal im Verlauf der folgenden Jahre beträchtlich zu vergrößern. Wir hatten keine Beweise, ob die Sowjets beabsichtigen, ihre Kapazität tatsächlich in vollem Ausmaß zu nutzen. Doch man muß sich, wie ich bereits darlegte, bei strategischen Planungen in seinen Berechnungen von konservativen Erwägungen leiten lassen. Das heißt, man muß *Vorsorge für den denkbar schlechtesten Fall* treffen und sich nicht damit zufrieden geben, auf den wahrscheinlichen zu hoffen und dementsprechende Vorkehrungen treffen«<sup>4</sup>.

Die Amerikaner haben stets mehr aufgerüstet, als es für das Gleichgewicht der Kräfte nötig gewesen wäre. Sie haben »Vorsorge für den denkbar schlechtesten Fall« getroffen. Genau gleich dürfte auch die russische strategische Planung verlaufen sein. Sie versuchte krampfhaft die Gegenseite einzuholen und wollte ebenfalls »Vorsorge für den denkbar schlechtesten Fall« treffen. So haben beide Weltmächte die Rüstungsspirale vorangetrieben.

Aus dem von McNamara beschriebenen strategischen Denken und Planen heraus wird die Unmöglichkeit »gleichzeitiger Abrüstung« unmittelbar einsichtig. Eine

<sup>3</sup> Ebd., S. 155.

<sup>4</sup> Zitiert in: Durch Kriegsverhütung zum Krieg, hrsg. von H. Afheldt u. a. München 1972, S. 32 f. Seither wurden die Verteidigungsdoktrinen leicht modifiziert. An dem von McNamara beschriebenen entscheidenden Punkt hat sich aber nichts Wesentliches geändert.

solche würde nämlich voraussetzen, daß man sich vorher über die tatsächliche militärische Stärke beider Parteien einigen könnte. Wegen zahlreicher unberechenbarer Faktoren (unterschiedliche geographische Lage, Klima, Training der Truppen, Fähigkeit der Führung, Bündnistreue der Allianzpartner, unterschiedliche technische Systeme, Fähigkeit zu einem zweiten Schlag nach einem Überraschungsangriff usw.) läßt sich der Wert der Rüstung im voraus aber nie genau bestimmen. Dies hat sehr weitreichende Folgen. Nehmen wir rein theoretisch an, zwei Weltmächte hätten in Wirklichkeit je die militärische Stärke 100. Wenn beide »Vorsorge für den denkbar schlechtesten Fall« treffen, dann muß die Macht A ihre eigene Stärke mit 80 oder 90 und die des Gegners mit 110 oder 120 einschätzen. Die Macht B hingegen wird genau zur umgekehrten Wertung genötigt. Sie muß ihre eigene Stärke von der ungünstigsten Prognose und die des Gegners von der günstigsten her beurteilen. Die Macht A wird von der Voraussetzung ausgehen, B sei um 20 bis 40 Einheiten stärker. Diese hingegen wird sich auf den Standpunkt stellen, A sei überlegen. Solange man dem Abschreckungsdenken verhaftet bleibt, kann man sich folglich nie über die tatsächliche Stärke einigen. Damit ist eine reale Abrüstung unmöglich. Es lassen sich höchstens Abkommen zur Rüstungsbegrenzung aushandeln, wenn beide Seiten bereits die Möglichkeit sehen, diese zu umgehen (wie es auch tatsächlich geschehen ist).

Ein strategisches Denken, das Vorsorge für den denkbar schlechtesten Fall trifft, trägt unweigerlich dazu bei, daß dieser Fall näher rückt. Es ist deshalb völlig widersprüchlich, einerseits das herrschende Abschreckungsdenken zu verteidigen und andererseits sich zum Anliegen der Abrüstung zu bekennen. Man kann nicht an dem festhalten, was die Erreichung eines Zieles grundsätzlich verunmöglicht, und gleichzeitig vorgeben, man wolle ernsthaft dieses Ziel. Daß dies in politischen und militärischen Kreisen heute dennoch fast durchwegs geschieht und daß man dabei so tut, als gäbe es diesen fundamentalen Widerspruch nicht, liefert eine konkrete Bestätigung für die Aussage des römischen Dokumentes, der Rüstungswettlauf führte zu einer »Art kollektiver Hysterie«.

Doch ist menschliches Handeln in der Geschichte nicht immer so unlogisch und widersprüchlich gewesen, daß man diesen kollektiven Wahnsinn eben in Kauf nehmen muß? Schon vor mehr als drei Jahrzehnten hat sich Reinhold Schneider dieser Frage mit der ihm eigenen leidenschaftlichen Ehrlichkeit gestellt. Er hat wie wenige über die Irrationalität der Geschichte, einer Geschichte voll Kampf und Krieg, nachgedacht. Trotzdem oder gerade deshalb wurde er dazu geführt, nach dem Zweiten Weltkrieg die deutsche Wiederaufrüstung und das Vertrauen auf atomare Waffen entschieden abzulehnen: »Mit Entsetzen stellt Reinhold Schneider fest, daß wesentliche Initiativen für die deutsche Aufrüstungspolitik, wie sie von Adenauer betrieben worden ist, mit der Haltung des Vatikans übereinstimmen. Er empfindet darin nicht nur eine schwere Belastung für die Zukunft, sondern erkennt auch die Haltung des Kirchenpräsidenten Niemöller an, dessen Behauptungen, daß diese Politik ›in Rom gezeugt, in Washington geboren‹ sei, er bestätigt findet ... Er fühlt sich genötigt, der von päpstlicher und auch von evangelischer Seite vertretenen ›Lehre vom gerechten Krieg‹ zu widersprechen und den Gutachten amerikanischer katholischer Theologen über die

Anwendbarkeit modernster Waffen eine kompromißlose Absage zu erteilen«<sup>5</sup>.

Gerade aus einer tiefen Betrachtung der Geschichte hat Reinhold Schneider nach dem Zweiten Weltkrieg »die Frage nach Krieg und Frieden als die Frage nach dem Wesen des Christentums gedeutet«<sup>6</sup>. Heute läßt sich diese Wahrheit noch weit deutlicher erkennen. Zwanzig Jahre nach seinem Tod bekennt sich nun auch der Vatikan genau zu dem, wofür Reinhold Schneider in seinen letzten Lebensjahren – einsam und von den meisten verkannt – aus einer tiefen Sicht der Geschichte heraus mit seiner ganzen Kraft gekämpft hat.

Die Geschichte ist allerdings nicht eindeutig. Aus ihr ziehen vorläufig die meisten Menschen ganz andere Schlüsse. So sieht zum Beispiel Heinz Tretner in der Tatsache, daß es seit dreißig Jahren zu keinem Krieg zwischen den Supermächten gekommen ist, »einen geschichtlichen Erfolg der Abschreckungsstrategie«<sup>7</sup>. Bereits ein kurzer Blick in die Geschichte hätte ihn allerdings belehren können, daß es zwischen rivalisierenden Mächten oft während weit mehr als dreißig Jahren zu keinem Krieg gekommen ist und daß dann plötzlich wieder Explosionen ausgebrochen sind. Doch ist nicht gerade dies die große Lehre der Geschichte, daß früher oder später Kriege anscheinend immer wieder unvermeidlich waren und daß es deshalb utopisch wäre, in Zukunft etwas anderes zu erwarten? Hier stehen wir in der Tat vor der entscheidenden Frage, aber desgleichen auch vor einer entscheidend neuen Situation. Früher war der Krieg ein begrenztes Übel und man hat ihn im Blick auf ein größeres (oder angeblich größeres) Gut in Kauf genommen. Durch die »wissenschaftlichen Waffen« hat sich diese Lage jedoch radikal verändert. Welche Folgen ein totaler Krieg heute hätte, läßt sich zwar nicht genau im voraus berechnen. Sicher müßte man mit Hunderten von Millionen Toten, vielleicht mit Milliarden rechnen. Dazu kämen längerfristige Strahlungsschäden und eventuelle unkalkulierbare Folgen durch bakteriologische Waffen. Man müßte auch unberechenbare indirekte Folgen riskieren, etwa eine weitgehende Zerstörung der Ozonschicht, wodurch alles menschliche Leben auf Erden tödlich getroffen würde.

### *Drei Möglichkeiten*

In dieser Lage bleiben der Menschheit drei grundsätzliche Einstellungen:

1. Der Rüstungswettlauf geht weiter, und man rechnet kalt damit, daß es früher oder später zu einer entsprechenden Explosion kommen wird.
2. Man bleibt dem bisherigen Abschreckungsdenken verhaftet und nimmt den Rüstungswettlauf als eine unabänderliche Tatsache hin, hofft aber gleichzeitig, daß die Waffen nie im großen Maß zur Anwendung kommen werden.
3. Der Rüstungswettlauf wird gebrochen, indem die bisherigen Verteidigungskonzeptionen aufgegeben werden.

I. Die erste Einstellung ist total inhuman. Es gibt kein politisches Gut, das ein derartiges Übel und ein so unberechenbares Risiko auch nur anscheinend rechtfertigt.

<sup>5</sup> Peter Meinhold, *Der beispiellose Friede*. In: *Mitteilungsblatt der Reinhold-Schneider-Gesellschaft*, April 1978, S. 14.

<sup>6</sup> *Ebd.*, S. 13.

<sup>7</sup> *Siehe Anm. 2*, S. 157.

tigen könnte. Deshalb hat bereits das Konzil den totalen Krieg ohne jede Einschränkung kategorisch verurteilt. Anders denken könnten hier nur Selbstmörder, und zwar solche, die in einem kalten Zynismus möglichst viele in ihr wahnsinniges Spiel hineinziehen möchten.

II. Die zweite Einstellung ist jene, die von der Mehrheit der Menschen in unseren Ländern geteilt wird und die deshalb auch die Politik bestimmt. Heinz Trettnner sagt dazu: »Die Supermächte . . . werden keineswegs lahmgelegt, sondern nur daran gehindert, ihre gegenseitigen Konflikte gewaltsam auszutragen. Gerade das ist ja die friedenserhaltende Wirkung der sogenannten ›wissenschaftlichen Waffen‹, die ihre Existenz rechtfertigt und eine Zukunft ohne Weltkriege verspricht«<sup>8</sup>.

Die mit größtem Aufwand an Geld und menschlicher Arbeit betriebene systematische Vorbereitung auf ein totales Inferno soll eine Zukunft ohne Weltkriege versprechen. Welcher Logik folgt ein solches Denken? Ist hier nicht ein blinder Utopismus am Werk? Wenn die Geschichte eines zeigt, dann dies, daß die Waffen, die man konstruiert hat, früher oder später auch gebraucht wurden. Zwar hat man hie und da gemeint, durch den Hinweis auf das Gas diese Erfahrung entkräften zu können. Tatsächlich wurde die Gas-Waffe im Ersten Weltkrieg aber angewandt, und im Zweiten war sie wegen ihrer schweren Handhabbarkeit bereits weitgehend überholt<sup>9</sup>. Die Schrecken der Kriege haben, solange man in der Logik der Gewalt dachte, die Menschen auf die Dauer nie vor neuen Greuelthaten abgeschreckt. Zwar ließen sie sich zeitweise erschüttern. Da aber die alten Denkkategorien nie im großen Stil durchbrochen wurden, kam man zu keinen neuen Resultaten. So hat zum Beispiel die Zerstörung eines größeren Teils Europas durch die napoleonischen Kriege 1816 den russischen Zaren bewogen, der englischen Regierung »eine gleichmäßige Reduktion der bewaffneten Streitkräfte jeder Art«<sup>10</sup> vorzuschlagen. Da aber eine gleichmäßige Abrüstung, solange man im Denken von Gewalt und Gegengewalt verfangen bleibt, aus sich heraus unmöglich ist, blieb dieser Vorschlag schon damals leeres Wort. 1899 folgerte der russische Staatsrat Johann von Bloch in seinem Werk »Der Krieg« aus der waffentechnischen Entwicklung seit 1870, daß kommende Kriege eher Selbstmord wären<sup>11</sup>. Diese Einsicht, obwohl Kaiser und Generäle sie zur Kenntnis nahmen, hielt die Menschen jedoch nicht davon ab, sich in die Greuel der beiden Weltkriege zu stürzen. Verglichen mit den heute drohenden Möglichkeiten waren die Gefahren, die man am Ende des 19. Jahrhunderts voraussehen konnte, relativ bescheiden. Schon damals schreckte aber der Gedanke an einen möglichen kollektiven Selbstmord die Menschen nicht davor zurück, die neuen Waffen zu gebrauchen, und die Geschichte zeigt uns auch, daß einzelne Völker immer wieder in die Selbstvernichtung hineingerannt sind. Wieso soll dies heute ganz anders sein, wenn man gleichzeitig mit dem alten Denken fortfahren, ja dieses Denken noch bis zur letzten Ungeheuerlichkeit steigern will? Es gibt heute zudem verschiedene Entwicklungen, die die Wahrscheinlichkeit eines

<sup>8</sup> Ebd., S. 152.

<sup>9</sup> Vgl. Rüstung und Abrüstung im Atomzeitalter, hrsg. von SIPRI, rororo 4186, Hamburg 1977, S. 137–138.

<sup>10</sup> Reinhold Schneider, C. F. v. Weizsäcker, I. Kant, Friede der Welt – Schicksal der Menschheit, Herderbücherei 507, Freiburg i. Br. 1974, S. 44.

<sup>11</sup> Ebd., S. 83 f.

Krieges eher erhöhen. In Zukunft werden einerseits immer mehr Staaten, wenn der bisherige Trend weitergeht, über Massenvernichtungswaffen verfügen. Andererseits droht die Schwelle zwischen den atomaren und konventionellen Waffen durch die neueste Entwicklung beseitigt zu werden. Wie kann man also mit höchstem Einsatz auf den alten Geleisen weiterfahren, und zugleich meinen, man komme zu einem ganz neuen Ziel? Eine unwahrscheinlichere Annahme hat es wohl noch kaum gegeben.

Die Irrationalität des Rüstungswettlaufs liegt ferner nicht bloß in seinen wahrscheinlichen Folgen. Schon jetzt bewirkt er größte Übel. Er verschlingt jährlich Unsummen an Geld (gegenwärtig etwa 300 Milliarden Dollar) und dies in einer Welt, in der zugleich sehr großes materielles Elend herrscht. Mit Recht sagt deshalb das römische Dokument, daß der Rüstungswettlauf schon jetzt ein Unrecht und Verbrechen gegenüber den Armen darstellt: »Auch wenn sie unverwendet bleiben, töten die Waffen durch ihre hohen Kosten die Armen, oder lassen sie verhungern.«

Noch weitere Gefahren sind zu bedenken. Wir haben bereits gewisse bittere Erfahrungen mit dem Terrorismus gemacht. Wenn die gegenwärtige Entwicklung aber weitergeht, wenn immer mehr Geld für die Rüstung ausgegeben wird, während gleichzeitig größtes und weitverbreitetes Elend herrscht, wird aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft eine wachsende Zahl von Menschen die bestehenden politisch-militärisch-wirtschaftlichen Verhältnisse für total korrupt halten. Es wird sich ihnen der Eindruck aufdrängen, das ganze System sei verlogen, und ihre Hilflosigkeit wird sie für gewaltsame Radikallösungen anfällig machen. Gerade dies ist aber der beste Nährboden für kommende Terroristen. Diese werden, wie man bereits durchgerechnet hat, die technischen Möglichkeiten haben, sich Atomwaffen zu verschaffen. Größere Organisationen dürften wahrscheinlich auch die praktischen Probleme lösen können. Was wird da die Abschreckung noch nützen? Oder was wird man tun, wenn die Verzweiflung einen ganzen Staat der dritten oder vierten Welt ergreift, und er zu allem bereit sein wird? Unter Menschen, die das Zutrauen in eine bestehende Ordnung total verloren haben, wird es immer solche geben, die ihr eigenes Leben dahinwerfen, um auch andere in den Strudel mit hineinzuziehen. Wenige Terroristen mit Maschinenpistolen vermochten bereits ganze Völker in Erregung zu versetzen. Wie will man verhindern, daß dies in Zukunft mit ganz anderen Mitteln geschehen wird? Etwa indem man die ganze Welt in einen großen Polizeistaat verwandelt? Gegen welchen Feind braucht man dann noch die atomare Bewaffnung? Der Rüstungswettlauf steigert folglich unter verschiedenster Rücksicht gerade jene Probleme, die er zu lösen vorgibt. Das römische Dokument sagt deshalb mit Recht: »Dieses System ist sinnlos, da es ein Mittel darstellt, das seinen Zweck verfehlt. Der Rüstungswettlauf ist kein Weg zur Sicherheit.«

III. Es bleibt eine dritte Möglichkeit: die Abrüstung. In der Geschichte wurde dieser Weg nie auf größerer Ebene versucht. Von ihr her kann man folglich weder dagegen noch dafür entscheidend argumentieren. Für die Abrüstung spricht, daß sie sich heute als einziger Ausweg aus der sinnlosen Spirale der gegenseitigen Bedrohung direkt aufdrängt. Diesen Weg kann man allerdings nur dann realistisch ins Auge fassen, wenn man zugleich das herrschende Verteidigungsdenken über-

windet und die Bereitschaft zu einseitigen Schritten aufbringt. Auf der Basis der Abschreckungsdoktrin ist, wie wir gesehen haben, gleichzeitige Abrüstung grundsätzlich unmöglich. Gegen einseitige Schritte erhebt sich jedoch instinktiv der Einwand, auf diese Weise würde man der gegnerischen Erpressung Tür und Tor öffnen. Doch was steckt in Wahrheit hinter diesem Einwand? Verschiedene Elemente sind genau auseinanderzunehmen und zu analysieren:

1. Jede objektive Überlegung hat davon auszugehen, daß alle Menschen in allen Ländern ungefähr gleich gut (oder gleich schlecht) sind. In reiner Theorie ist dieser Grundsatz auch kaum umstritten. In der politischen Praxis herrschen aber nur zu leicht Vorstellungen, die ihm deutlich widerstreiten. Gerade dies verrät, daß das entscheidende Problem an einem anderen Ort zu suchen ist. Wenn man annimmt, daß alle Menschen ungefähr gleich gut sind und trotzdem in allen Überlegungen zur Sicherheitsfrage ständig vom »bösen Feind« ausgeht, verrät man einen eigenen inneren Widerspruch. Das dauernde Rechnen mit dem »denkbar schlechtesten Fall«, das heißt mit den bösesten Absichten des »Feindes« erzeugt ständig Mißtrauen, und gerade dadurch werden die Probleme unlösbar. Das Abschreckungsdenken ist in sich nicht neutral. Es erzeugt selbst feindliche Stimmungen. Gibt man es grundsätzlich auf, stellen sich viele Fragen von selbst in einem neuen Licht.

2. Von der Grundannahme der Gleichheit aller Menschen her darf man nicht folgern, die Führer der Macht A würden sich automatisch zu einem Angriff entschließen, wenn die Macht B einseitige Schritte zur Abrüstung tun würde. In erster Linie wäre vielmehr damit zu rechnen, daß der mutige Schritt der einen Seite auf die Führer der anderen zurückwirkt. Dies ist mehr als eine bloße Vermutung. Die Russen haben sich zum Beispiel freiwillig aus Österreich zurückgezogen, nachdem für sie klar war, daß dieses Land nicht zu einem Teil der NATO und damit zu einem zusätzlichen Bedrohungsfaktor werde. Dies geschah mitten im Kalten Krieg. In einer Zeit wahrer Abrüstung könnten folglich noch ganz andere positive Reaktionen erwartet werden.

3. Bei klaren Schritten zur einseitigen Abrüstung wäre vor allem auch mit starken Rückwirkungen auf die breite Bevölkerung der Gegenseite zu rechnen. Die Oststaaten haben zum Beispiel jetzt schon einige Mühen mit ihren wenigen Dissidenten. Würde der Westen die moralische Kraft aufbringen, die Spirale der gegenseitigen Bedrohung eindeutig zu durchbrechen, wäre dies eine sehr große Herausforderung an alle ehrlich denkenden Menschen auf der anderen Seite.

4. Gerade wenn man annimmt, auf der Gegenseite herrsche ein totalitäres Regime, darf man mit besonders positiven Rückwirkungen im Falle einseitiger Abrüstung rechnen. Aufgezwungene Regime müssen dauernd Druck auf die eigene Bevölkerung ausüben. Dieser erfordert eine ständige Legitimation, welche praktisch nur dadurch möglich wird, daß man dauernd einen bösen und gefährlichen Feind an die Wand malt<sup>12</sup>. Der Mechanismus des Feindbildes wirkt jedoch nur solange, als der großen Masse der eigenen Bevölkerung halbwegs glaubhaft gemacht werden kann, die andere Seite hege tatsächlich böse Absichten. Wird ständig weitergerüstet, läßt sich dieses Ziel auch einigermaßen erreichen. Deshalb gebrauchen zum

<sup>12</sup> Zur grundsätzlichen Analyse der Gewalt und der Feindbild-Mechanismen: Raymund Schwager, Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften. München 1978.



Beispiel die Oststaaten alle westlichen Aufrüstungen in massivster Weise als Droh- und Propagandamittel gegenüber der eigenen Bevölkerung. Fiele dieses Mittel weg, entstünde für das totalitäre Regime ein gefährliches inneres Vakuum. Es könnte die entstandenen Schwierigkeiten gerade nicht mehr durch Hinweise auf äußere Bedrohungen niederhalten. Eine einseitige Abrüstung des Westens wäre folglich ein wichtiger Beitrag zu einem inneren Wandel des Ostens.

5. Es wäre nicht nötig (und auch nicht sinnvoll), daß der Westen auf einen Schlag total abrüstet. Erfordert ist nur ein so großer einseitiger Schritt, daß auch die härtesten »Falken« auf der Gegenseite diesen nicht mehr als Täuschungsmanöver abqualifizieren könnten. Nach einem derartigen Schritt ließe sich leicht die ganze Weltöffentlichkeit mobilisieren, damit die andere Seite möglichst bald zu einem ähnlichen Schritt bereit wäre (»einseitig erwiderte Abrüstung«). »Wenn man die gegebene politische Dynamik berücksichtigt und die im Effekt veränderte Atmosphäre der Entspannung, ist unmöglich zu erkennen, wie eine solche Herausforderung unbeantwortet bleiben könnte«<sup>13</sup>. Die Gegenseite könnte sich nämlich nicht mehr auf ihre »legitimen Sicherheitsbedürfnisse« berufen, um der an sie gerichteten universalen Forderung zu widerstehen.

6. Mit dem ersten Schritt einseitiger Abrüstung wären zugleich alle Mittel der »sozialen Verteidigung«<sup>14</sup> voll auszubauen. Die Wirkung dieser Art der Verteidigung hängt vor allem von der moralischen Kraft des betreffenden Volkes (oder der betreffenden Völker) ab. Würde sich der Westen zu einseitigen Schritten entschließen, gewänne er dadurch eine ungeahnte moralische Kraft zurück. Würde er nämlich den Mut aufbringen, seine eigenen eingespielten Verhaltensweisen zu überwinden, wäre dies zugleich der beste Beweis für die Kraft der sozialen Verteidigung. Auf dieser Grundlage könnte man dem »guten Willen« der Gegenseite etwas »nachhelfen« und die anderen davon überzeugen, daß sie bei einem Angriff nichts Entscheidendes gewinnen und auf längere Sicht nur viel verlieren würde. Wie die Geschichte zeigt, haben – im größeren Rahmen gesehen – letztlich in den allermeisten Fällen die überzeugenderen Ideen und nicht die Waffen den Sieg davon getragen<sup>15</sup>. Staaten, die sich zu viel einverleibt haben, sind nur zu leicht an ihren eigenen Problemen zugrunde gegangen. Durch das grundlegend Neue, das eine einseitige Abrüstung brächte, müßte diese Geschichtswahrheit noch viel klarer zur Geltung kommen.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß eine ganze Reihe gewichtiger Gründe klar gegen die Annahme spricht, »eine einseitig erwiderte Abrüstung« würde der Erpressung Tür und Tor öffnen. Es drängt sich vielmehr als sehr wahrscheinlich auf, daß derartige Schritte eine positive Dynamik auslösen würden. Damit gibt es keinen sachlichen Grund, diesen Weg nicht zu beschreiten. Im Gegenteil, hier zeigt sich der einzig wahre Ausweg aus der Ungerechtigkeit und dem Wahnsinn des Wettrüstens.

<sup>13</sup> Anm. 9, S. 329.

<sup>14</sup> Vgl. Gewaltloser Widerstand gegen Aggressoren, hrsg. v. Adam Roberts, Göttingen 1967. Anders Boserup, Andrew Mack, Krieg ohne Waffen? roak 1710, Reinbeck 1974.

<sup>15</sup> Vgl. Arnold Toynbee. Der Gang der Weltgeschichte. Aufstieg und Verfall der Kulturen. Zürich/Wien 2<sup>1949</sup>. Zum Beispiel: »In all den betrachteten Fällen ist das meiste, was ein fremder Feind erreicht hat, daß er einem sterbenden Selbstmörder den Gnadenstoß gab« (S. 271).

*Gegenprobe*

Menschliches Denken und Handeln bleibt auch bei größter Umsicht dem Irrtum ausgesetzt. Dieser Möglichkeit muß man sich um so ernster stellen, je ungewohnter und gefährlicher die Situation ist, die es zu bewältigen gilt. Heute befinden wir uns in einer Lage, für die es keinen eigentlichen Präzedenzfall gibt. Jeden Lösungsvorschlag muß man deshalb der Gegenprobe aussetzen, und man muß durchspielen, was herauskommen würde, wenn die eigenen Annahmen fehlgingen. Nur auf diese Weise läßt sich eindeutig erhärten, welche Entscheidung letztlich realistisch ist und welche nur einer blinden und gefährlichen Meinung entspringt:

1. Wenn die Annahme, die gegenseitige Abschreckung durch die »wissenschaftlichen Waffen« verspreche eine Zukunft ohne Weltkrieg, fehlgeht, dann haben wir das atomare Inferno. Darüber brauchen wir nicht weiter zu reden. Die Gegenprobe zeigt unmittelbar die katastrophale Gefährlichkeit dieses Weges auf.

2. Erweisen sich die Erwartungen, die an eine »einseitig erwiderte Abrüstung« geknüpft werden, als illusorisch, dann müssen wir mit einer »Finnlandisierung« Westeuropas rechnen. Das ist nach dem Zeugnis der Finnen ein sehr erträgliches Übel. Sehr viele sehen darin überhaupt kein nennenswertes Unglück. Aber gehen wir noch weiter. Nehmen wir an, der Westen würde in bezug auf die Massenvernichtungswaffen total abrüsten, und nehmen wir weiter an, alle Erwartungen, die an diese mutige Entscheidung geknüpft sind, würden sich als reine Täuschungen erweisen. In diesem Fall müßten wir das Schicksal der osteuropäischen, von Rußland beherrschten Staaten teilen. Dies wäre ein Übel, aber bei nüchterner Betrachtung doch ein erträgliches. Auch in dieser Situation können sich Menschen einigermaßen einrichten, und es bliebe vor allem die sehr begründete Hoffnung, daß sich die Lage in einigen Jahren oder spätestens Jahrzehnten wieder bessern würde. Durch die einseitige Abrüstung hätten die westlichen Staaten eine so hohe moralische Kraft zurückgewonnen, daß diese auch weiterwirken würde, selbst wenn sie im Augenblick keine positiven Ergebnisse gezeigt hätte. Wie relativ das Übel wäre, legen außerdem gewisse Strömungen in kirchlichen Kreisen Polens nahe. Dort neigen eine wachsende Zahl von Christen und Amtsträgern der Ansicht zu, die Kirche dieses Landes habe die hohe Aufgabe, das wahre Christentum angesichts der materialistischen Dekadenz des sogenannten christlichen Westens zu verteidigen. Danach sind die marxistischen Regime ein geringeres Übel als die allgemeine materialistische Einstellung in unseren Ländern. Dieser Ansicht braucht man gewiß nicht zuzustimmen. Sie zeigt aber deutlich, daß man selbst im aller negativsten Fall mit relativen Übeln zu rechnen hätte.

\*

Unsere Überlegungen haben auf drei ganz unterschiedlichen Ebenen immer eindeutig zum gleichen Resultat geführt:

1. Die Meinung, das Wettrüsten führe zu einer Zukunft ohne Weltkrieg, wird durch keine Erfahrung gestützt. Soweit man aus der Geschichte Folgerungen ziehen kann, belegt sie das Gegenteil. Es ist zudem völlig uneinsichtig, wie Handlungen, die aus tiefstem Mißtrauen erwachsen, zu einem guten Ziel führen sollen, und wie die systematische Vorbereitung eines totalen Infernos ein positives Ergebnis zei-

tigen kann. Dagegen gibt es sehr stichhaltige Gründe, die für eine äußerst positive Wirkung bei einseitigen Schritten zur Abrüstung sprechen.

2. Der Rüstungswettlauf ist bereits unabhängig von einer kommenden Anwendung der Waffen in sich ein großes Unrecht. Er bewirkt bereits jetzt durch den falschen Einsatz vorhandener Mittel den Tod vieler Menschen, die im Elend leben. – Die Entscheidung zur Abrüstung hingegen wäre schon in sich eine hohe moralische Tat, sie würde in jedem nur denkbaren Fall positive Auswirkungen haben.

3. Die Gegenprobe zeigt, daß der Rüstungswettlauf einem katastrophal-gefährlichen Denken entspringt. Im denkbar schlechtesten Fall führt es zum Selbstmord der ganzen Menschheit. Bei der Abrüstung hätte man jedoch auch im unwahrscheinlichsten und allerschlimmsten Fall nur mit relativen Übeln zu rechnen.

Angesichts dieser drei sehr eindeutigen Ergebnisse kann man nur staunen, daß heute in der großen Öffentlichkeit die blinde und katastrophal-gefährliche Verteidigung des Rüstungswettlaufes allein als realistisch hingestellt wird, während man gleichzeitig alles versucht, die unter jeder Rücksicht einzig sachliche Option als gefährlichen Utopismus zu brandmarken. Diese totale Verkehrung beweist jedoch nur einmal mehr, daß das vatikanische Dokument mit seiner Aussage recht hat, der Rüstungswettlauf führe zu einer »Art kollektiver Hysterie.« Bereits jetzt werden die fundamentalen Tatsachen verkehrt. Gegen ein Umdenken spricht nur das eine: die Macht der Gewohnheit. Diese hat aber schon viele Völker in die Katastrophe hineingetrieben. Deshalb muß man der Folgerung des römischen Dokuments voll zustimmen, die lautet: »Dem Beispiel des Stellvertreters Christi folgend müssen die Christen – sei es gelegen oder ungelegen – diese wissenschaftliche Vorbereitung der Menschheit auf ihren eigenen Tod anprangern.« Nehmen sich die Christen diese Aufforderung zu Herzen, dann besteht die große Hoffnung, daß entscheidende Kursänderungen doch noch rechtzeitig herbeigeführt werden können.

## Dreißig Jahre danach: Die Einheit Europas

Gesehen aus niederländischer Sicht

Von Frans A. M. Alting von Gensau

Zu sprechen ist mit Bedacht von der *Schaffung* und nicht vom Aufbau eines neuen Europas. Bauen, aufbauen besagt, die Bestandteile an dem ihnen zgedachten Platz zusammenzustellen. Es setzt Ordnung, einen Baugrund voraus. Das war nicht die Lage, in der sich Europa damals, drei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, befand. Europa lag immer noch in Ruinen, bildete immer noch ein Chaos. Aus diesem Chaos heraus war das neue Europa zu schaffen.

Diese Unterscheidung ist wichtig für unsere heutige Beurteilung. Diejenigen von uns, die Europa als einen Bauplatz zum Aufbau der Vereinigten Staaten Eu-